



„Was bringt schon Rache?“

Pater Anselm Grün und Walter Kohl über Glück in einer kriegerischen Welt, die Angst der Terroristen und die Neigung mancher Deutscher, das Leben zu verpassen

INTERVIEW: JOCHEN ARNTZ

Die Abtei Münsterschwarzach bei Würzburg. Zwei Männer sitzen an einem Tisch und reden darüber, wie das Leben gelingen kann. Der eine ist ein Benediktinermönch, er heißt Anselm Grün, ist 69 Jahre alt; der andere ist der Autor und Unternehmer Walter Kohl, 51 jetzt, ein Sohn des Altkanzlers. Sie haben gerade im Herder-Verlag ein Buch über die großen Lebensfragen geschrieben („Was uns wirklich trägt“); und für beide ist es nicht das erste Mal, dass sie über eine Art Sinnsuche berichten. Anselm Grün hat Hunderte Bücher über das Lebensglück verfasst, 15 Millionen Mal haben sich seine Werke verkauft, Boulevardzeitungen haben ihn den „Glückspater“ oder den „Bestsellerpater“ genannt. Darin hat Anselm Grün wenig Sinn gesehen.

SZ: Herr Grün, Herr Kohl, was ist für Sie das Glück?

Anselm Grün: Glück ist ein Modewort geworden, das ich nicht mehr so gerne in den Mund nehme.

Und doch denken viele, dass Sie ihnen den Weg zum Glück zeigen können.

Grün: Ja, das stimmt. Ich wollte eigentlich nie ein Ratgeber werden, und ich hätte nie gedacht, dass mein Leben mal fruchtbar werden könnte für andere. Aber vielleicht ist das ein Glück, wenn es so ist. Das Leben ist ja auch dann gelungen, wenn man für andere ein Segen sein darf.

Walter Kohl: Wenn wir die Welt heute betrachten und uns die deutsche Geschichte vergegenwärtigen, dann ist es sicher ein Glück, dem Jahrgang 1963 anzugehören und hier in Frieden und Freiheit zu leben. Das habe ich mir nicht aussuchen können, aber es ist ein Teil meines Glücks, und sicher keine Selbstverständlichkeit.

Ist es deshalb nicht ein wenig vermessen, in Zeiten wiederaufflammender Kriege ein Buch darüber zu schreiben, wie man glücklich durchs Leben gehen kann?

Grün: Man muss schon mitdenken, wie die Welt ist, wenn man mit Menschen über ihre persönlichen Probleme spricht, dann kann man manches auch besser in Relation setzen – und vor dem Aufbausuchen allzu kleiner Dinge warnen. Aber gerade wenn man das tut, wenn man mitdenkt, was zurzeit im Irak, in Gaza und der Ukraine geschieht, bekommt man vielleicht

auch eine Idee dafür, wie man mit Feindbildern im normalen Leben umgehen kann.

Wie denn das?

Grün: Terrorismus, religiöser Fundamentalismus und Fanatismus haben immer etwas mit Angst zu tun, mit der Lebensangst der Täter. Eine Angst, die sie gegen jemand anderen wenden, in Gewalt ummünzen. Diese Gefühle kennt jeder, da sehe ich auch in diesen Menschen einen Spiegel. Wie kann uns dann Versöhnung gelingen? Das ist ja auch politisch, sehen Sie nur, wie den Deutschen und Franzosen nach dem Krieg die Aussöhnung gelungen ist, das haben Menschen möglich gemacht.

Kohl: Wir sind Teil dieser Welt. Und wir müssen uns mit ihr auseinandersetzen, auch mit Fanatismus und eiskaltem politischen Kalkül, nicht nur im Nahen Osten. Ich habe solche Situationen als Kind und Jugendlicher in den Zeiten des RAF-Terrorismus hautnah erlebt. Die Frage ist doch: Wie können wir für das einstehen, was uns wichtig ist – Freiheit und Verantwortung des Einzelnen? Darum geht es im Kern, wenn wir über gelingendes Leben reden. So wird die Selbstreflektion zu einer wichtigen Begegnung mit uns selbst.

„'68 war auch im Kloster eine bewegte Zeit, wir haben gegen die Rituale rebelliert.“

Herr Grün, Sie sind 1964 ins Kloster gegangen, haben die Revolution der '68er aus einer besonderen Perspektive erlebt. Was hat sich damals für Sie verändert?

Grün: '68 war auch im Kloster eine bewegte Zeit, wir haben gegen den antiquierten Stil, gegen die Rituale rebelliert. Aber wir sind nicht ausgetreten, sind nicht weggegangen, wir haben einen Weg gesucht, mit gutem Gewissen Mönch zu sein. Vorher war das ja alles selbstverständlich.

Herr Kohl, für Sie waren die Folgen von '68 nicht so angenehm, oder?

Kohl: Das kann man nicht so einseitig sagen. Sicher, der RAF-Terrorismus war eine der extremen Folgen von '68, und dieser Bedrohung war ich durch meine Herkunft ausgesetzt. Aber ich habe durch den gesellschaftlichen Umbruch jener Zeit auch viel Positives erfahren.

Sie reden beide immer wieder von Feindesliebe, ist das überhaupt möglich?

Kohl: In meinem persönlichen Fall hieße das ja: Kann ich RAF-Terroristen wirklich lieben? Ehrlich gesagt, glaube ich das nicht. Liebe ist keine Beliebigkeit, keine Wegwerfware, die ich blind an jeden verschenke. Für mich bedeutet Feindesliebe eher, dass ich mich mit innerer Gelassenheit und aus einem inneren Frieden heraus mit Feinden auseinandersetzen kann. Das erzeugt Souveränität und Freiheit.

Grün: Ich kenne auch Rachegefühle, ich weiß genau, wie ich sie am 11. September 2001 gegenüber den Terroristen in den Flugzeugen empfunden habe. Es tauchten da in mir durchaus sadistische Züge auf, diese Mörder quälen zu wollen. Wut ist ja auch eine Kraft, die dafür sorgt, dass man sich wehren kann. Doch was bringt das, was bringt schon Rache? Sie führt nur zu weiterer Gewalt. Wer wirklich etwas ändern möchte, muss über Feindesliebe nachdenken. Das heißt politisch übersetzt auch: Wie kann ich diesen Tätern ihre Ängste nehmen, die sie zu solchen Taten führen? Wie kann ich sie dazu bringen, mit dieser Welt in Frieden zu leben?

Kohl: Was ist denn Freiheit, wenn nicht die Überwindung eigener Ängste? Man kann das auch gut an einem anderen Beispiel sehen. Menschen ohne Angst werden zu den größten Feinden von Diktatoren. Sprechen wir doch über die Demonstrationen in Leipzig im Herbst '89. Damals wurde alte Angst überwunden und in neue Kraft gewandelt. Am System der DDR hatte sich objektiv noch nichts geändert, aber auf einmal liefen die Menschen protestierend an den Stasi-Gebäuden vorbei – weil sie ihre alte Angst abgestreift hatten. Da gab es eine neue Energie eines Aufbruchs von Innen.

Wenn Kinder beten, dann beten sie meistens gegen die Angst an.

Grün: Diese Form des Gebetes kenne ich natürlich, da benutzt man Gott als Zauberer, als eine Instanz, die alles Unangenehme wegzaubern soll. Der Perfektionist hat ja zum Beispiel immer Angst, Fehler zu machen. Diese Angst will er loswerden, aber Perfektionist bleiben. Das aber wird nicht funktionieren.

Sie schreiben, dass wir als Menschen aufpassen müssen, nicht Flugsand der Geschichte zu werden. Das hört sich gut an. Aber warum sollten wir uns wichtiger nehmen, als wir möglicherweise sind?

Kohl: Wenn Flugsand heißt, alles ist vergänglich, bin ich Ihrer Meinung. Wenn Flugsand aber heißt, wir sind eine dumpf dahinfließende Masse, sollten wir uns befragen und etwas an uns selbst ändern.

„Man muss den Mut haben, von manchen Illusionen über sich Abschied zu nehmen.“

Herr Grün, Sie haben einmal gesagt, dass, heute viele Leute ihr Leben verpassen, vor lauter Angst, Entscheidungen zu treffen.

Grün: Ich sehe schon eine Gefahr, dass

sich viele Leute in allem was sie tun, so absichern wollen, dass sie eigentlich keinen Schritt mehr voran gehen. Noch eine Fortbildung, noch eine Fortbildung, und so weiter. Da gibt es keinen Wagemut mehr.

Haben Sie eine Erklärung dafür?

Kohl: Das hat viel mit den Gewohnheiten und Erfahrungen der Deutschen zu tun, denen es viele Jahrzehnte lang einfach immer besser ging. Solch eine Sicherheit kann auch zu Bequemlichkeit führen. Und dass Menschen versuchen, Krisen so lange wie möglich zu ignorieren, ist eine menschliche Erfahrung, die auch ich kenne.

Warum fällt es Menschen oft so schwer,

das Leben in die Hand zu nehmen?

Grün: Bei vielen Menschen, die jammern, es gehe ihnen so schlecht, komme ich zu dem Schluss, dass die Bilder, die sie von sich haben, nicht mit der Realität übereinstimmen. Man muss den Mut haben, von manchen Illusionen über sich Abschied zu nehmen. Wir sind nicht mit allem so erfolgreich, wie wir denken. Es hilft schon, wenn man sich selbst in seiner Begrenztheit erkennt.

Wenn Menschen über ihr Leben nachdenken, stellen sie sich oft die Frage: War es gut, wenn es heute zu Ende wäre? Was sagen Sie, war es gut bis hierher?

Grün: Ja.

Kohl: Ja.



„Glück ist ein Modewort geworden, das ich nicht mehr so gerne in den Mund nehme“: Anselm Grün (l.) im Gespräch mit Walter Kohl

FOTO: VERLAG HERDER